Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 37 (1947)
Heft: 12

Artikel: Ein Mann ohne Ehre [Fortsetzung]
Autor: Wenger, Lisa
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639948

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

8. FORTSETZUNG

Ein Mann ohne EHRE

Roman von Lisa Wenger

Der Entdeckung stürzten sie entgegen, der erwiesenen Schuld, der Anklage, dem Gericht und dem Kerker. Nein, nein, nein, nein, das durfte nicht sein. Das durfte nicht möglich werden. Die Kinder! Mein Roland, der Walter! Der Walter, der gute, dumme Bengel. Nini, der ich ihr Bisschen genommen — lüg nicht, Feigling, bekenne es, dass du ihr alles genommen, was sie hatte. Und der Häring, der brave Kerl, der Herzog, die mir beide ihr bisschen Erspartes angeboten haben und das ich genommen habe. Er machte Halt. Das alles hat ja gar keinen Sinn, dachte er verwirrt, macht nichts wieder gut, hilft nichts.

Die Rosse hielten an, schäumten, schüttelten die Mähnen, stampften. Er hörte sie stampfen, ihre Hufe aufschlagen. Sie hatten noch nicht genug.

Die Abrechnung, Ruscht! Da wird alles an den Tag kommen. Der Präsident wird wissen, wer ich bin, er, der mich mit Güte überschüttet hat. Wieviel ist es? Zweiundzwanzigtausend und zwölftausend! Nicht mehr Rosse stürmten davon, Ungeheuer waren es, Harpyen, Gespenster, heulende Phantome. Dem Zuchthaus zu, dem Zuchthaus zu geht es, Othmar Ruscht. Dem Zuchthaus zu! Er ächzte und stöhnte. Es wirbelte im Hirn.

Du, der Gescheiteste, du, der Ueberlegene, ha, ha, der alles Wissende, alles Verstehende, alles Findende, über alles Lachende, Höhnende, du, du, Ruscht sitzest nun auf der Anklagebank. Heulend lachten die Phantome.

Ja, du bist es, der vor dem Publikum stehen wird, das dich anspeit. Der Ruscht! Der Ruscht! Seht ihn dort! Dünn ist er geworden, hi, hi, hi, glaub's, solche Geschichten machen dünn! Sie fragen, sie flüstern, sie wispern. Was? Die Kasse hat er bestohlen? Bilder hat er gemaust?

Natürlich, einer der ewig im Kaffeehaus sitzt, statt zu arbeiten. Wundert mich, dass der Kunstverein ihn nicht längst herausgeschmissen hat! Ruscht stöhnte. Es wurde dunkel, denn tief hängende Wolken rollten über den See, geschwollene, schneebeladene. Es fror den Mann, den sein Gewissen jagte. Es wehte ein Wind, der gellend pfiff. Pfiff, wie die Gespenster vorhin gepfiffen hatten. Ruscht sah auf und schaute sich entsetzt und verwirrt um.

Ich sitze noch nicht auf der Anklagebank? Sie haben mich noch nicht gefangen? Aber, wo bin ich denn? Habe ich Fieber? Ich habe sie doch Pfui rufen hören und mich höhnen. Schwerfällig erhob er sich und ging langsam dem nahen Gasthaus zu, noch bebend und wie im Schlaf wankend, zerrissen von Angst und Scham. Nicht Schamgefühl. Das hatte er eingebüsst. Aber von vernichtetem Ehrgeiz, von grausamer Demütigung, von Zerknirschung um der Zukunft willen, das, alles zusammen, das Gefühl der Schande erzeugt. Mit Othmar Ruscht ist es aus, dachte er mühsam. Und wiederum trank er ein Glas schweren roten Weines hastig aus. Noch eines, mahnte er sich, gierig zu vergessen. Er trank das zweite und ein drittes. Er bestellte eine neue Flasche und trank weiter. Er lachte. Er lallte. Er legte den Kopf auf den Tisch und blieb liegen. Seine beiden Arme hingen neben ihm herunter und die Finger einer Hand berührten den Boden.

Um zwölf Uhr weckte ihn der Wirt, bestellte einen Wagen und hob und schleppte mit Hilfe des Knechtes den Trunkenen hinein.

«Es ist der berühmte Ruscht», sagte er zum Kutscher.

«Hast eine schöne Fuhre, so um den See herum. Lade ihn ab und lass die Rechnung schicken. Er kann jetzt doch nicht bezahlen. Dass er säuft, habe ich auch nicht gewusst. Ist mir auch einerlei.»

Er lachte, der Chauffeur drehte an und fuhr davon. Ruscht fiel von einer Ecke in die andere. Sein Hut lag auf dem Boden, und er hatte darauf herumgestampft. Böse sah er aus, sein grosser, grauer, breitrandiger Hut, den jedes Kind in der Stadt kannte.

Man wurde auf ihn aufmerksam. Man erkannte ihn. Ruscht? Der am Kunsthaus? Ja, der.

Wie er heim kam, wusste er nicht.

Schon am Nachmittag hatte Ruscht sich krank melden lassen, und jeder, der ihn gesehen, begriff es. Grün und elend, wie er ausgesehen hatte. Doktor Weber prophezeite Grippe. Er telephonierte an Frau Ruscht, dass ihr Mann sich gehörig pflegen möge und sich schonen. Es sei ja augenblicklich stille Zeit, und das Fräulein werde reichlich früh genug und allein fertig.

Nini Möller hatte höflich gedankt und mitgeteilt, dass ihr Mann sich wirklich zu Bett gelegt habe, denn er sei sehr unwohl vom Kunsthaus gekommen.

Ruscht hatte sich für ein paar Stunden auf sein Ruhebett geworfen. Dann war er aufgestanden und hatte seinen grossen Handkoffer heruntergeholt und zu packen begonnen. Wie ein Idiot sah er aus, jedes Leben war aus seinem Gesicht geschwunden und seine Schritte waren schwer. Zweimal hatte Nini an seine Türe geklopft, aber Othmar rief, dass er nichts brauche. Später eine warme Suppe.

Eine halbe Stunde ging er in seiner grossen Stube auf und ab. Das Haus! Das verfluchte Haus! Richtig zu denken vermochte er aber nicht. Mechanisch ging er, trieb es ihn umher wie ein gehetztes Tier. Es tat ihm nichts weh, er fürchtete sich vor nichts, er zog keine Schlüsse, es war, als sei eine Lawine über ihn gegangen. Er lebte noch, war aber eigentlich erstickt. Dann erwachte er.

Vor dem Spiegel ordnete er seine Krawatte, er holte seine besten Schuhe und seine gute Kleidung heraus, seinen Mantel und seinen grossen grauen Hut. Er setzte ihn nicht auf, sondern nahm seine englische Reisemütze, die ihn sehr veränderte.

Fertig zum Ausgehen stieg er hinunter in das Wohnzimmer. Nini sah ihn mit ängstlichem Erstaunen an.

«Othmar, um Gottes willen, was ist denn? Wo willst du hin? Was fehlt dir?»

«Komm hinüber in mein Zimmer, hier kann man an den Türen horchen. Komm, ich werde dir erzählen, wohin ich gehe.» Er ging voran, immer seine Reisetasche in der Hand.

Es fiel ihm plötzlich ein, dass er schon früher einmal so dagestanden hatte, sich fragend, ob er Beatrix noch einmal zu sehen versuchen wolle.

Er hatte den Kopf geschüttelt und war doch hinausgegangen zu dem Hause mit der Lorbeerlaube, ein bedrückter, unglücklicher, aber geachteter Mann.

Und jetzt, wie stand er da? Vernichtet, entehrt, verdammt — ein Schuft. Er, der Beatrix begehrt hatte.

«Nini, setze dich.» Sie tat es, bereit, ihm beizuspringen, mit was es auch sei. Ihm zu helfen, was er auch verlangen würde. Er begann wiederum sein ewiges Hin und Her, das Weben des unruhigen Geistes.

«Soll ich dir erzählen, wie alles kam, oder willst du es in einem Satz erfahren, wohin und warum ich gehe?»

«Ich möchte es in einem Satz erfahren», sagte sie ängstlich gespannt.

«Nini, ich bin ein Dieb.»

«Nein», sagte Nini. «Du musst nicht Spässe machen.»

«Ich bin ein Dieb. Ich habe das Kunsthaus bestohlen. Morgen oder übermorgen werden alle es wissen, und am dritten Tag werden sie mich verhaften lassen.»

Du bist verrückt geworden, Othmar. Du redest ja irre!» schrie Nini laut und sprang auf. «Oder bist du krank?» Sie stand da wie ein Jammerbild, die Hände gefaltet, halb betend, halb sie in Entsetzen zusammenpressend.

«Ich bin wirklich ein Schuft, Nini. Dir gegenüber, dem Vorstand des Kunsthauses gegenüber. Den Kindern gegenüber. Jedem, der mir die Hand gedrückt hat, gegenüber.» Nun wankte seine Stimme.

«Es ist nicht möglich, dass du gestohlen hast. Ich glaube es nicht. Ich kann das gar nicht glauben, Othmar. Mein Mann... kann nicht... ich kann einen Dieb nicht... so lieb gehabt haben.»

«Sage den Kindern noch nichts. Sage Roland, ich hätte fort müssen. Eine wichtige Sache... später ist es früh genug, dass sie die Wahrheit erfahren. Er soll... Roland soll mich..., kurz, ich bin ein Dieb und verdiene Frau und Kinder nicht. Ich weiss. Lebewohl, Nini.»

Frühling im Kiental, Aermighorn und Gehrihorn (Photo Hutzli)

BERGFRÜHLING

Wie blau sich nun der Himmel dehnt!
Von allen Gipfeln sprüht ein Funkeln,
oh, Wandlung tief und lang ersehnt,
nach weissen Nächten, frühem Dunkeln.

Schon blüht der zarte Krokus wieder
und Vogelsang erfüllt die Lärchen.
Die Bäche fallen rauschend nieder,
erwacht aus tiefem Wintermärchen.

Oh, welch ein Werden, Atmen, Blühen!
Schon grünt der steile Sonnenhang,
die Schatten sinken von den Flühen,
nun macht der Winter nicht mehr bang.

Wie wunderbar sind die Gewalten,
die herrlich sich dem Aug' enthüllen!
Und tausend Wunder neu entfalten
und festlich reich den Tag erfüllen.

Peter Kilian.

Er streckte ihr seine Hand hin. Sie legte die ihren auf den Rücken.

«Ich kann nicht, Othmar. Ich habe geglaubt, du seiest ein so ganz ehrlicher Mann, weisst du, so ein rechter ...» Sie fiel auf den Stuhl neben ihr zurück und weinte.

«Du hast dich eben geirrt», sagte Ruscht tief getroffen. «Den Teufel spürt das Völklein nie ...» Er lachte höhnisch. «Du hättest ihn spüren sollen, Nini, hast nahe genug bei ihm gelebt. Also Nini, ich bin ein Dieb, vergiss es nicht.» Sie weinte laut.

«Paris, Rue d'Assas 122, Hôtel du Sud, das ist meine Adresse. Wenn es dir möglich wäre, sie niemandem zu verraten, wäre ich dir dankbar. Musst du durchaus an mich schreiben, ist es durchaus nötig, so schicke die Nachricht an Frau Susanna Dubois. Du begreifst, Wild, das gejagt wird, muss seine Spuren verwischen. Lange wird es ja sowieso nicht dauern. Aber die Kinder ... du ... Ich will mir Mühe geben. Und sage Roland ...» — er ging, mit seinem Köfferchen in der Hand. Er sah sich nicht um. Nach ein paar Schritten kam er zurück.

«Mein Gehalt vom nächsten, nein, laufenden Vierteljahr liegt oben im Schreibtisch. Ich habe es mir vorweg genommen. Es kommt nun alles auf eins heraus. — Schweige, wenn du kannst. Geht es nicht anders, frägt man dich aus, so sage so wenig als möglich. Sage, du wissest nichts. Du weisst ja auch nichts. Hasse mich, Nini, verachte mich, ich wünsche es dir. Es tut mir leid, dass ich dich so enttäuscht habe.»

Nun ging er mit harten, raschen Schritten die Allee entlang. Er sah an der Eingangspforte wiederum, wie in jener Traumnacht, das Wort «Hölle» flammen.

Die Schritte ihres Mannes hörte Nini noch lange, ehe sie endlich einschlief. Im Schlaf hörte sie sie. Im Traum hörte sie sie.

Ein Dieb war Othmar. Ein wirklicher Dieb. Und Roland hatte zu seinem Pfarrherrn gesagt, er habe den Vater lieber als den lieben Gott.

Es kann nicht wahr sein, dachte sie, als sie aufwachte. Ein Dieb? Vielleicht war er gestern abend verrückt? Das kommt doch vor. Er kann ganz gewiss kein Schuft sein, mein Othmar. So sind Schufte nicht. Ich kann doch unterscheiden ... oder kann ich es vielleicht nicht? Man sagt, dass Liebe blind macht. Aber jahrelang kann man nicht blind sein. Und ... sie fand sich nicht zurecht, das arme Ding. Was wusste sie von Leuten, die sowohl in die Hölle als auch in den Himmel gehörten? Sie versetzte ihren Othmar wiederum in die Gefilde der Seligen. Sie war glücklich gewesen mit ihm. Jahrelang. Wenn sie ihm doch noch die Hand gegeben hätte. Schon bereute sie. Beim

Frühstück sagte sie den Buben, dass der Vater habe verreisen müssen.

«Für lange?» fragte Roland betrübt.

«Ich weiss es nicht. Ich hoffe nicht, aber ich weiss es nicht. Und dir, Roly, lässt er sagen, du sollest ...» Sie weinte.

«Er ist so ein lieber Vater, gelt, Mutter?» Er streichelte ihre nassen Wangen. «Und du bist ebenso lieb, fast. Weisst du, er kommt bald wieder. Du musst nicht weinen.»

Othmar Ruscht war auf Umwegen durch enge Gässlein bis zum Bahnhof gelangt. Schon brannte das Fieber der Gejagten in ihm, schon sah er sich um, schon hörte er Schritte hinter sich. Er nahm eine Drittklasskarte, setzte sich in die Ecke neben der Eingangstüre und las in der Neuyorker Zeitung, hinter der er verschwand. Die ganze Strecke von Zürich bis Basel sass er so.

In einem kleinen Hotel in der Nähe des Bahnhofs stieg er ab. Es war das erstemal, dass er die Stadt wieder betrat, in der Leid und Liebe allzustark über ihn gekommen waren. Wie deutlich stand alles wieder vor ihm. Frau Susanna. Beatrix. Als sei es gestern gewesen, seit er sie gesehen, erwachte die Sehnsucht nach ihr.

Oh, sie enthielt viel! Einen Reichtum an Schönem und Gutem, an Reinheit und dem Streben nach allem, was er verloren hatte. Mit ihr, mit ihr, was wäre aus mir geworden! Er wusste es bestimmt, was aus ihm geworden wäre: Ein Riese an Tüchtigkeit, an Ansehen, an Leistung und Glück. Aber nun stand er da, eine Reisemütze auf dem Kopf und ein Köfferchen in der Hand und mit der allerschmerzlichsten Sehnsucht: Der, wieder ein redlicher, schuldloser Mensch zu sein. Aber wann war er das je gewesen? Und mit einer zweiten Sehnsucht: Beatrix wieder zu sehen. So wie damals, ihm gegenüber auf einem Ruhebett sitzend, das goldene Kissen hinter sich. Und mit einer dritten: Sie einen ganzen Tag ansehen zu dürfen.

Alles das war Dunst und Traum und zerflog. Ein Dieb stand da. Ach wäre er tot, wäre er unter der Erde und von den Würmern gefressen!

Er liess sich den Schlüssel seines Zimmers geben und sein Gepäck besorgen, säuberte sich und wollte schlafen. Das konnte er aber nicht, er musste fort und ausgehen, und gehen und gehen bis über die Eisenbahnbrücke, den Ring entlang, die Allee entlang, zu dem Hause, in dem nun Beatrix wohnte mit ihrem Mann. Eine Frau, kein Mädchen mehr. Unerreichbar.

Er fand die Nummer, das Haus. Zwei Lichter brannten, eines neben dem andern. Ob das ihr Zimmer ist und daneben das ihres Mannes? fragte sich Othmar. Oder ob sie das Zimmer gemeinsam bewohnen? Er merkte, dass an beiden Fenstern gleichfarbige Vorhänge hingen, und dass Mann und Frau es also teilten, denn er hörte sprechen. Wie mit einem Schlag, wie durch Zauberei waren Herz und Sinne, Gedanken und Gefühle da, wie vor Jahren, und so wie damals stark und schmerzlich.

Er stand lange und rührte sich nicht. Er starrte nur auf die zwei erleuchteten Fenster und sagte Beatrix' Namen vor sich her.

«Beatrix», flüsterte er halblaut. «Es steht einer da unten und liebt dich. Er ist ein Dieb. Ein Dieb steht da, Beatrix, wenn du es wissen willst.»

Plötzlich bewegten sich oben die Vorhänge und ein Mann, Beatrix' Mann, beugte sich vor, um die Fensterläden zu schliessen, hielt einen Augenblick inne und sagte etwas, nach rückwärts gewendet. Dann schlug er ziemlich unsanft die Läden zu. Offenbar liebte er es nicht, wenn Männer auf der Strasse standen und hinaufstarrten.

Othmar Ruscht fuhr am frühen Morgen nach Paris.

Doktor Weber hatte den Vorstand zu einer aussergewöhnlichen Sitzung zusammengerufen. Es sei Wichtiges vorgefallen, schrieb er.

Pünktlich um zwei Uhr stellten sich die Herren ein, etwas neugierig, ziemlich beunruhigt. Es konnte sich keines der fünf Mitglieder vorstellen, was geschehen sein mochte.

«Ich habe Sie, um eine sehr unangenehme Sache aufzuklären, rufen müssen», begann Doktor Weber. «Eine Sache, die ich eigentlich zur Stunde noch nicht für möglich halte: Unser Kustos, Othmar Ruscht, hat sich der Veruntreuung, ja, des eigentlichen Diebstahls schuldig gemacht.» Einen Augenblick blieben die Herren stumm.

«Das ist unmöglich!» rief aber Präsident Usteri. «Ganz unmöglich! Othmar Ruscht? Lieber Doktor, das ist — haben Sie Beweise?»

«Beweise übergenug. Uebergenug.» Und er begann den Herren ausführlich und beim ersten Anfang beginnend, zu erklären, wie er dazu gekommen sei, überhaupt Misstrauen zu hegen, und wie er endlich auf die Spur dieser unerhörten Verfehlung gekommen sei.

«Weber, ich bitte Sie — das ist ja überaus traurig, überaus betrüblich», sagte der Präsident erschüttert.

«Gewiss. Ganz gewiss, aber es ist zugleich empörend.» Und nun berichtete er, dass er sich im Kellergewölbe III von den grossen Lücken in den zurückgestellten Bildern überzeugt habe. Wie er, anhand der Nachweisungen des Chauffeurs, des früheren Packers, die Gewissheit erlangt habe, dass eine ganze Reihe Bilder verschwunden seien, heimlich entwendet, kurz, fortgekommen seien. Und dass ...

«Woher wusste der Packer — ich meine, welches waren seine Beweise?» fragte Usteri, dem man nachsagte, dass er keine Schuldigen kenne.

(Fortsetzung folgt)

Weich und fraulich

jungen Dame entzückend steht. Nicht mehr ganz junge Damen freilich verlassen sich besser auf den guten Geschmack der Modistin, die durch minimale Veränderungen vielleicht der Farbkombination, der Reichhaltigkeit des Blumenstrausses oder der Stellung der Federn auch das exklusivste Modell tragbar macht.

Die neue Mode ist ausgesprochen elegant. Sie macht die Frau zum umworbenen und bewunderten Wesen, leicht kapriziös, heiter und fröhlich. Wir sahen bei Fräulein Haldemann ein reizendes Pariser-Modell, breit, schwarz, mit mächtiger, schwarzer Filzschleife und einem bunten Strauss kleiner Blümchen um die ganze Form. Daneben fiel ein kleiner, hellgrauer Filz auf mit einem buschigen, schwarzen Federschwänzchen, das mutwillig nach oben zeigte und dann wiederum ein einfacher, schwarzer Hut ohne Rand, dessen Garnitur, schwere, schwarze Federn, abwärts deutet, um einem pikanten Gesicht den wirkungsvollen Rahmen zu geben. Immer wieder aber geht der Blick zu den mutwilligen Zusammenstellungen aus «Garten und Hoschtet» als Hutgarnituren, die manchem fröhlichen, fraulich-weichen Gesichtchen in dieser Saison wohl anstehen werden und aus der Trägerin eine wirkliche, elegante Dame machen.

—h—